



zum

Nutzen und Vermögen.

47

Freitag, den 23. November 1821.

Historisches Tagebuch für Krain.

25. November. Eröffnung des Gruberischen Canals zu Laibach unter Kanonen-Donner (1780). — 26. Unterthanen der Herrschaft Welles widersehen sich der Gegenreformation (1586). — 27. War man in Krain wegen der ungarischen Rebellen, zu denen sich viele Croaten geschlagen, sehr besorgt (1703). — 28. Maria Theresia stirbt zu Wien (1780). — 29. Das Jügen-Glücklein in der Domkirche zu Laibach, durch Franz Adam Grafen von Lamberg eingeführt (1711). — 30. Bündniß zwischen K. Friedrich 4. und Mathias Corvin, um die Sforza aus Mailand und Oberitalien zu vertreiben.

Deutschlands Handel mit der Turkey.

Felix Beaujour, franz. Consul zu Thessalonich von 1784 bis 1797, äußert in seiner „Schilderung des Handels von Griechenland“, besonders der Stadt Thessalonich, Folgendes: „Der Kaiser von Oesterreich hat zwar eine Factorey und einen Consul zu Thessalonich (Salonichi); da aber der türkische Handel in seinen Staaten ganz frey ist, so haben ihn die Griechen an sich gerissen, und die Factorey macht sehr wenig Geschäfte. Unter allen Ländern, die mit der europäischen Turkey Handel treiben, hat Deutschland unstreitig den größten und ausgebreitetsten. Die Deutschen ziehen aus Macedonien eine ungeheure Menge Baumwolle, die in mehreren Canälen durch das ganze nördliche Europa verbreitet wird. Diese Baumwolle geht zu Lande nach Semlin, und von da auf der Donau bis nach Wien, und dann durch ganz Deutschland und in die nördliche Schweiz. Die übrigen Stapelplätze für die macedonische Baumwolle sind Ofswa in dem Temeswarer Bannat, das in der nämlichen Linie wie Semlin liegt, und hinter dieser Linie Herrmanstadt und Broßan (Broo) in Siebenbürgen. Der deutsche Handel erstreckt sich über alle Theile von Griechenland; er beschäftigt sich jedoch mit einer Menge so

manigfaltiger Gegenstände, daß er bis jetzt vor den Augen des handelnden Europa's fast ganz verborgen geblieben ist. Man hat ihn erst in dem letztern Kriege zwischen Oesterreich und den Türken genauer kennen gelernt, denn weil damals alle innere Communication abgebrochen war, so wurde nothwendig Salonichi der Stapelort für alle türkische Waaren, die über Triest gingen, anstatt sonst auf der Donau. Nunmehr konnte man erst die verschiedenen Artikel der deutschen Ausfuhr mit einer Genauigkeit berechnen, und man fand nach den zuverlässigsten Angaben, daß sie sich auf eine Summe von 5 Millionen Piaster belaufen. Den dritten Theil von dieser Summe bezahlten die Deutschen in Producten ihres Kunstfleißes, und besonders in Luchern und Leinwand; die beyden übrigen Drittheile werden in Thalern und Schekinen bezahlt. Ihre Waarenlieferungen betragen nie mehr als 2 Mill., und manchemahl nur 1 Mill. 500,000 Piaster; sie bestehen immer in Luchern, Leinwand, Carrunen und Musselinen, Glaswaaren, Sinn, Eisen- und Stahlwaaren und in vergoldeten Arbeiten. Die Bilanz ist folglich wenigstens um 3 Millionen zum Vortheil der Türken. Diesen Saldo muß nun Oesterreich entweder mit barem Gelde oder mit Papier bezahlen; daher kommt der Wechselhandel, der zwischen Wien und Salonichi

Betrieben wird. Er ist sehr beträchtlich, denn Österreich läßt, ein Jahr ins andere gerechnet, für 6 Millionen Gulden an Thalern und Schillingen schlagen, um sie in die Türkei zu schicken; hiervon geht wenigstens ein Drittel nach Griechenland für die unermessliche Menge von Baumwolle, die aus Macedonien nach Wien gebracht wird.“

In den sämtlichen österr. Staaten sind vom Jahre 1741 bis 1770 hundert und vierzig Millionen Gulden für den Handel mit der Türkei geschlagen worden. Von dem Jahre 1770 bis 1797 ist diese Summe in demselben Verhältnisse gestiegen, wie der Handel zugenommen hat, und nach jenen Verzeichnissen hat der Handel um zwey Fünftheile zugenommen.

(Wie bedeutend dieser Handel werden müßte, wenn Griechenland in mehrere kleinere Staaten vertheilt wäre, läßt sich denken, wenn man an die Stelle verböberten Provinzen, und in Lumpen gekleideter und täglicher Bedrückungen ausgesetzter Einwohner, eine zahlreiche und wohlhabende Bevölkerung setzt, welche einige Jahrzehnten unter einer menschenfreundlichen Regierung in einem von der Natur so begünstigten Lande schaffen können).

Manigfaltigkeiten.

Die türkische Armee.

Häufig macht man sich von den Türken einen unrichtigen Begriff. Sie sind nicht mehr was sie waren, aber sie sind auch nicht das, für was man sie hält. Ohne Bildung, aber auch ohne ganz ausgezeichnete Tugenden, haben sie die Eigenschaften aller Völker, die in diesem Culturzustande sind, und ihren Leidenschaften, so wie sie einmal erregt sind, freien Lauf lassen.

Die Janitscharen, ursprünglich ein aus jungen Christensclaven gebildetes Corps, sind noch immer die Hauptstütze der türkischen Macht, und unter ihnen zeichnen sich die europäischen von den weit weichlichen Asiaten vortheilhaft aus. Sie leben in Friedenszeiten als Handwerker, und selbst während des Kriegs haben sie das Vorrecht, in den Städten, wo sie einquartirt sind, den Gewinn der Handwerker zu theilen, indem sie mit ihnen arbeiten dürfen. So fallen sie dem Staate und den Län-

dern nicht so zur Last, als oft die europäischen Truppen. Ihre Rockkessel halten sie für heilig, und jeder Feind, der diese anruft, indem er sich in die Nähe derselben stücket, darf auf sichern Schutz rechnen. Von den Hülfstruppen sind die griechischen Bergbewohner, namentlich die Arnauten und die Vaghis (aus dem Kaukasus) die zahlreichsten, und beyde sehr tapfer. Hierzu kommen noch die Freywilligen, die aus Fanatismus oder Neigung zu der Armee stoßen. Unter diesen sind die Delis die zahlreichsten. Es sind dieß die enkans perdus der türkischen Armee; der Mahme-Tollhäuser (Delis) paßt vollkommen auf sie. Sie rühmen sich, die gefährlichsten Unternehmungen über sich zu nehmen; ihr gewöhnliches Geschäft ist aber das Plündern, gleichviel ob in Freundes oder Feindes Land.

Stärke, Muth und angebohrne Mäßigkeit kann man im Ganzen den türkischen Soldaten noch nicht absprechen.

Viele haben ihr ganzes Leben hindurch keine andere Nahrung, als ein Stück Brod und eine Zwiebel gehabt. Reis ist ein Luxus und Fleisch ein Vexerbissen für sie. Bey dieser mäßigen Lebensart sind sie mit wenig zufrieden zu stellen und kennen nur wenige Krankheiten. Hätten solche abgehärtete Menschen europäische Tactik, so würden sie gefährlich seyn; so ist aber jedes gut geübte Heer gewiß, über sie zu siegen.

Die Vereinigung und die Ordnung gibt einer disciplinirten Armee Stärke und Vertrauen auf sich selbst. Alles dieß fehlt bey einem türkischen Heer, das einem bewaffneten Pöbelhaufen gleicht, mit dem Unterschied, daß es häufig nicht einmal den Antrieß der Leidenschaften hat, der einen solchen oft bewegt.

Verschiedene technische Nachrichten.

Gemäße mit Metallvegetationen.

Herr Goldsmith hat dergleichen verfertigt, die sich durch Schönheit auszeichnen. Er legt auf eine Glas-tafel in gewissen Entfernungen, einige Stückchen Eisen und Kupferseile, dann gießt er auf jedes Stückchen einige Tropfen salpetersaures Silber. Das Silber wird bald metallisch niedergeschlagen, während das Eisen und Kupfer sich oxidiren und färben. Mit einem hölzernen Stäbchen verschiebt er dann die Metallvegetationen des

Zilbers' nach Belieben, und hält die Tafel über die Flamme einer Kerze, wodurch die Einwirkung befördert, die Verdunstung beschleunigt und die Platte geschwärzt, und dadurch dem Gemälde ein Grund gegeben wird.

Bessere Backsteine zu verfertigen.

In Frankreich sind kürzlich Backsteine aus gepreßtem Thon gemacht worden, welche besser seyn sollen, als andere. Herr Boudier ließ den Thon in Formen bringen, mit einem schweren Holz fest einschlagen, und 15 Tage lang trocknen, wieder in die Formen bringen, stark schlagen und 6 Monate lang austrocknen. So wandte er sie zum Ausmauern des Innern seines Ofens an, der fester und dauerhafter ist und mehr Wärme gibt. Hr. Moslerat hat die hydraulische Presse bey Verfertigung der gebrannten und künstlichen Steine angewandt. Er nimmt trocknen, gestoßenen Thon, drückt ihn fest mit der Presse zusammen und verwendet ihn so oder gebrannt (was besser ist), zum Bauen. Man kann auf diese Art Steine von 1200 Cubitzoll machen; sie sind glatt, fest und haben scharfe Ecken.

Rothe Farbe der gesottenen Krebse.

Diese rührt, nach Lassaigue's Versuch n, von einem eigenen Farbestoff her, der sich durch die Hitze entwickelt. Man kann ihn aus den Schalen der Krebse durch Weingeist ausziehen. Sie werden dann ganz farblos. Dünstet man den Weingeist ein, so erhält man einen fetten, geruch- und geschmacklosen Körper, der zwar nicht in Wasser, wohl aber in Äther und Weingeist auflöslich ist und letztere scharlachroth färbt.

Achat zu färben.

Man läßt ihn in Öl kochen und dann in Schwefelsäure. Einige Schichten werden schwarz, andere behalten ihre natürliche Farbe. Sind die Steine schon gedreht, so ist das Kochen in Öl nicht nöthig, da sie dann schon Öl enthalten. Weiße Linien kann man auf Achat erhalten, wenn man ihn mit kohlensaurem

Natron bedeckt und dann in einem Ofen oder in einer Muffel erhitzt.

Straßenbau.

In England hat sich Herr Cambers (am 28. März 1820) ein Patent für eine Verbesserung in Materialien zum Straßenbau geben lassen. Er läßt da, wo keine natürlichen Steine sind, Steine aus Thon bereiten, und zwar unmittelbar an der Landstraße, in eigens erbauten Ofen (wie dies in Holland schon geschieht), und baut damit die Straßen.

Buchbinders Grimm Denkreime.

(Aus seinem poetischen Lustwäldlein, 1703).

1.

Für mich sind Manche voll Gram und Sorgen,
Die doch mir weder schenken noch borgen;
Ich wollte, sie thäten die Sorg' in Bann,
Und liehen mir tausend Thaler an.

2.

Der Sommer ist ein Nährer,
Der Winter dessen Zehrer.

3.

Wohl mancher mich kränkt,
Der sein nicht gedenkt;
Gedächt er nur sein,
Vergäß' er wohl mein.

4.

Äcker und Pflüge,
Wasser und Krüge,
Durstige Brüder,
Becken und Lieder,
Mädchen und Buben
Kettig und Ruben
Hühner und Hahnen
Bleiben Gespannen.

8.

Wißst du ein gutes Bräutlein sah'n,
Nieh wohl zuvor die Mutter an;
Ist diese gut von Zucht und Sitten,
So magst du um die Tochter bitten.

Bagatellen.

Mancher junge Mann hält sich schon für einen Kopf, wenn er ein Distelkopf ist, welcher mit der Blüthe sticht.

Der Geschichte geht es wie der Religion. Sie steht da in hoher Majestät, biethet den Menschen heilsame Lehren zu ihrer Glückseligkeit an, reicht ihnen gütig die getreue Hand, um sie durch die Irrgänge des Lebens zu einem schönen erhabenen Ziel zu leiten; aber vor eine Theil begreift sie nicht, der andere achtet sie nicht, und der dritte mißbraucht sie gar zu bösen, verderblichen Absichten.

Der witzige Lord K. forderte den gravitätischen und berühmten Advocaten der Schotten B., der mit vieler Laune eine große Formalität der Manieren verbindet, bey einem Gastmahle auf, ein gesellschaftliches Lied zu singen. B. verweigerte es. „Nun Sie sollen mir nichts antwischen,“ sprach endlich Lord K. „Sie müssen entweder ein Lied singen, oder einen großen Pokal mit Wein leeren, oder eine Geschichte erzählen.“ Der eben so mäßige als ceremonielle Rechtsgelehrte wählte mit verbissenem Ärger das Letztere.

„Eines Tages“ so begann er in seiner pathetischen Manier „sah ein durchtriebener Dieb eine Kirchthüre offen stehen, schlüpfte hinein, stahl das Altartuch, und wollte sich eben mit seinem Raube auf und davon machen, als er zu seinem Schrecken die Kirchthüre verschlossen fand. Jetzt versuchte er, sich am Glockenstrick herab zu lassen; — schon war er dem Erdboden nahe — aber, ach! der Klöppel, in Bewegung gesetzt durch das

Rettungsseil des Fliehenden, begann zu läuten: das Volk eilte herbey und nahm den Dieb in Empfang, als er eben den Erdboden erreichte. Als man ihn ergriff, um ihn in's Gefängniß zu schleppen, sah er sich noch ein Mahl nach der Glocke um, und rebete sie, so wie ich jetzt Euer Herrlichkeit, mit vielem Pathos, also an: Nur deine lange Zunge und dein leerer Kopf sind Schuld, daß ich nicht entwischte.“

Daß man den caustischen Rechtsgelehrten für den Nest des Gastmahls in Ruhe ließ, kann man leicht denken.

Ein harter Granit ist mit dem Meißel zu bearbeiten; der Diamant läßt sich leichter in Gestalten schleifen, als menschliche Sitten, Gewohnheit und Art zu denken. Sturm und Erdbeben, Wasserfluth und Feuer zerstören wohl; aber die Zeit allein mit ihrem leisen Schritte gestaltet, ändert und bessert. Das sollten die Menschen bedenken, deren Gesetze oft nichts als ein Erdbeben sind.

Es steht kein schöneres Wort in der Bibel, als dieses: „Armuth und Reichthum gib mir nicht,“ denn beyde sind der fruchtbare Acker, aus dem die Verbrechen erwachsen. Aus dem Reichthum der Ehrgeiz, die Hänkemacherey, der Hochmuth, die Härte, die wilde nie gefättigte Lust, die Untreue gegen Haus, Weib und Kind; und aus der Armuth treibt die Noth die gemeinen Verbrechen, des Betrugs, der Dieberey, der Kircheren, des Mordes hervor. Im Mittelstande erwachsen die meisten Tugenden.

Sylben-Räthsel.

Mein Erstes ist am Lamm zu schauen.

Mein Zweytes ist dem Löwen eigen,

Das Ganze, durch Geduld und Schweigen

Erworben, wohnt in guten Frauen.